

Der männliche Alleinernährer. Zur Geschichte einer sozialen Symbolfigur zwischen Ökonomie, Macht und Selbstbild

Angélique Janssens

Ein Blick in die aktuelle Arbeitskräftestatistik zeigt, daß die Beteiligung von Frauen am Erwerbsleben in den meisten westlichen Ländern stark zugenommen hat. Das Bild des männlichen Familienernährers ist scheinbar endgültig überholt. Sogar in den Niederlanden, wo die Figur des Alleinernährers eine lange und eindrucksvolle Geschichte hat, weisen die Statistiken inzwischen aus, daß wir durch den massenhaften Eintritt von verheirateten Frauen in den Arbeitsmarkt – vor allem in Teilzeitbeschäftigungen – bei einem Ein-einhalb-Ernährer-Modell angelangt sind. Bedeutet dies nun, daß der männliche Ernährer als soziale Symbolfigur ausgedient hat?

Die Antwort auf diese Frage ist ein entschiedenes "Nein". Selbst in der jüngeren Generation ist der männliche Ernährer noch immer eine wichtige ideologisch-soziale Identifikationsfigur. Dies zeigt zum Beispiel eine kanadische Studie zu Familien mit zwei Erwerbstätigen. Die Autorin dieser Arbeit befragte sowohl weibliche als auch männliche Studenten, von denen die Mehrzahl für Gleichberechtigung eintraten. Männliche wie weibliche Studenten erklärten, daß sie für ihr Berufsleben anstreben, Karriere und familiäre Verpflichtungen miteinander zu verbinden. Dies entspricht natürlich auch jenem Bild, daß im allgemeinen von Universitätsabsolventen als einer eher progressiven Bevölkerungsgruppe erwartet wird. Aber was erwarteten die Studenten von ihren zukünftigen Ehepartnern? Gesetzt den Fall, daß das von ihnen verdiente Einkommen ausreichen würde, ihre Familie zu ernähren, würden sie dann von ihren Ehepartnern erwarten, daß diese trotzdem weiterhin einer Erwerbsarbeit nachgehen? Die Antworten der männlichen Studenten waren mehrheitlich liberal. Für den Fall, daß sie ihre Familien allein ernähren könnten, würden sie es den zukünftigen Ehefrauen freistellen, ob sie weiterhin arbeiten wollten oder nicht. Die Studentinnen vertraten demgegenüber eine bemerkenswert andere Position. Die jungen Frauen erwarten in der Mehrzahl, daß ihr Ehemann auf jeden Fall weiterhin arbeite, unabhängig davon wieviel Geld die Gattinnen selbst verdienen würden. Anders gesagt, sie waren bei weitem nicht so liberal bezüglich des Erwerbsverhaltens ihrer zukünftigen Ehemänner wie ihre männlichen Kommilitonen.

Diese kleine Episode zeigt deutlich, wie tief verwurzelt noch immer das Bild vom männlichen Alleinernährer in der modernen Gesellschaft ist. Frauen können zwar arbeiten gehen und sogar im Beruf Karriere machen, aber ihre Arbeit ist noch lange nicht so anerkannt wie die des Ernährers. Die befragten jungen Frauen selbst begreifen sich durchaus nicht als mögliche alleinige Ernährer ihrer Familien. Diese soziale Rolle ist noch immer Männern vorbehalten, und deshalb hatten sie auch kein Problem damit, die Entscheidung über die Berufstätigkeit ihrer Frauen großzügig diesen

selbst zu überlassen. Arbeiten und eine Familie ernähren sind offenbar nicht unbedingt dasselbe. Für Vertreter beiderlei Geschlechts ist die Arbeit des Mannes nach wie vor mit seiner Rolle als Ernährer verbunden, während die Erwerbstätigkeit von Frauen zwar zunehmend Akzeptanz findet, ihr wird aber nicht unbedingt das gleiche soziale Gewicht zugestanden.

Eine Untersuchung zur Geschichte des männlichen Erwerbsarbeiters als Familienernährer muß sich vor allem mit zwei Fragen befassen.

Zum ersten geht es natürlich vor allem um die *Darstellung der konkreten historischen Entwicklung* dieses Phänomens. Dies ist keineswegs einfach. Die Formen männlicher Erwerbsarbeit sind in Abhängigkeit von Raum und Zeit sehr verschieden – selbst zwischen benachbarten Orten und dort wiederum sogar zwischen den einzelnen Familien, von den Unterschieden zwischen verschiedenen Weltregionen ganz zu schweigen. Das empirische Material ist also eher fragmentiert und oft sehr ungenau, was nicht minder auf die unterschiedlichen Formen der weiblichen Erwerbsarbeit zutrifft. Es gibt kaum systematische empirische Untersuchungen, so daß die konkrete Geschichte – die zeitlichen Verläufe wie auch die Entwicklungsformen – männlicher Erwerbsarbeit zur Erhaltung von Familien noch weitgehend im Dunkeln liegt.

Der zweite wichtige Untersuchungsstrang bezieht sich auf die *Faktoren, die historisch die Herausbildung der Ein-Ernährer-Familie und ihre Verbreitung bedingt haben*. Schon ein kurzer Blick auf diese Problematik läßt erkennen, daß es sich hier um ein Untersuchungsgebiet handelt, das von unterschiedlichen Sichten geprägt ist und voller Kontroversen steckt. Das Spektrum der Argumentationen reicht von ökonomisch fixierten Erklärungsmustern, die vor allem mit Forderungen nach einer Erhöhung der Löhne für männliche Arbeiter verbunden werden, bis zu Interpretationen, denen zufolge die Ein-Ernährer-Familie das Ergebnis einer verhängnisvollen Verflechtung von Patriarchat und Kapitalismus ist. Erst in jüngster Zeit haben komplexere Erklärungsversuche, die Ursprung und Ausbreitung der sozialen Rolle des männlichen Familienernährers auf ein ganzes Ensemble von Faktoren zurückführen, an Bedeutung gewonnen. Arbeitgeberstrategien, die Wirkung vermeintlich geschlechtsneutraler Arbeitsmarktfaktoren und der Prozeß der Kapitalakkumulation rücken heute mehr den je in den Blickpunkt der Debatte, genauso wie Konzepte von Männlichkeit und die komplizierten Wechselwirkungen zwischen Familienstrategien und Arbeitsmarkt oder die Bedeutung struktureller Macht und andere Rahmenbedingungen.

Bevor hier nun auf diese Faktorenkomplexe näher eingegangen wird, erscheint es sinnvoll zu definieren, was im folgenden unter der Ein-Ernährer-Familie als analytischem Konzept verstanden werden soll. Die Ein-Ernährer-Familie ist eine Form der Haushaltsorganisation, in der allein der Ehemann durch den Verkauf seiner Arbeitskraft im Marktsektor aktiv ist, um die von seinem Einkommen abhängige Ehefrau und die gemeinsamen Kinder zu erhalten. Im Gegenzug erbringt die Ehefrau unentgeltlich jene Arbeiten – Kochen, Saubermachen, Waschen etc. –, die für die tägliche Reproduktion der männlichen Arbeitskraft notwendig sind. Durch das Gebären und Aufziehen von Kindern sorgt sie zudem generationenübergreifend für die Reprodukti-

on der Arbeitskraft. Obwohl die ideologisch fundierte Position des männlichen Alleinernährers durchaus damit vereinbar ist, daß sowohl die Frau als auch die gemeinsamen Kinder ebenfalls einer Erwerbsarbeit nachgehen, ist dies in bezug auf die weiblichen oder männlichen Kinder offenbar weniger problematisch als im Falle der Ehefrau. Die weibliche Erwerbsarbeit erschüttert den Stolz und das Selbstbild des männlichen Alleinernährers deutlich stärker als die Lohnarbeit seiner Kinder. Eine zu starke Einengung des Konzepts des familiären Alleinernährers auf die bezahlte Erwerbsarbeit bei weitgehender Ignoranz gegenüber wirtschaftlichen Tätigkeiten wie Heimarbeit und Selbstversorgung, die weniger offensichtlich dem Gelderwerb dienen, würde zudem das theoretische Modell als analytisches Instrument unnötigerweise entwerten.

Die Entwicklung der Ein-Ernährer-Familie in der langen Frist

Aus der historischen Perspektive – also bezogen auf den ersten Schwerpunkt der Analyse – muß natürlich zunächst festgehalten werden, daß Frauen zu allen Zeiten gearbeitet haben. Soviel ist unbestritten; aber hier geht es darum herauszufinden, wie groß der Umfang dieser Tätigkeiten war, welche Gruppen von Frauen gearbeitet haben – etwa nur die aus armen Familien –, welches Gewicht diese Arbeit für den Haushalt hatte und welcher Status weiblicher Erwerbsarbeit gegenüber der von Männern zuerkannt wurde. Alle diese Fragen werden noch immer debattiert, aber es lassen sich inzwischen verschiedene Gruppen oder Lager unterscheiden.

Da sind zunächst jene, die davon ausgehen, daß vor dem 19. Jahrhundert Frau und Mann in der Ehe annähernd gleichgestellt waren. Beide Partner teilten sich in die notwendige Überlebensarbeit, zu der auch Aktivitäten zählten, die heute als "Hausarbeit" bezeichnet werden. Ungeachtet einer damals schon fixierten geschlechtlichen Arbeitsteilung wurde der Beitrag der Frau zum Leben als wirtschaftlich und sozial gleichwertig geachtet. Ein klassisches Beispiel für diesen Ansatz ist die Studie von Alice Clark über Frauenarbeit im mittelalterlichen und im frühkapitalistischen England. Clark behauptet hier, daß die Frauen ihre wichtige ökonomische Rolle und ihre unabhängige Position erst im Laufe des 17. Jahrhunderts einzubüßen begannen, und zwar in dem Maße, wie kapitalistische Formen der Lohnarbeit aufkamen und Arbeitsplatz und Wohnort zunehmend voneinander getrennt wurden. Dieser Befund wird durch Erkenntnisse über die wichtige Stellung von Frauen in der Entwicklung nicht-westlicher Gesellschaften gestützt. In der traditionellen Landwirtschaft spielten Frauen zu allen Zeiten eine herausragende Rolle. Von den Vertretern dieser Richtung wird angenommen, daß trotz der Existenz einer geschlechtlichen Arbeitsteilung in den meisten traditionellen ländlichen Gesellschaften – allerdings mit Ausnahme der arabischen Welt – die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Mann und Frau nicht hierarchisch waren, was auch für Europa zutreffen soll. Frauen leisteten also in vielen Ländern oder Regionen des vorindustriellen Europas einen geachteten Beitrag zur landwirtschaftlichen Produktion. Lena Sommestad hat dies für Schweden nachgewiesen. Ob verheiratet oder nicht, die Arbeit von Frauen vor allem in der Milchwirtschaft war auf schwedischen Bauernhöfen unverzichtbar. Dies blieb auch so bis weit in das 20. Jahrhun-

dert. Während in Schweden, nach Lena Sommestad, die Milchwirtschaft eine eher nachrangige Bedeutung hatte, war dieser Produktionszweig in den Niederlanden, wo er auch vorwiegend von Frauen betrieben wurde, von herausragender Bedeutung und zudem in ein weitverzweigtes Netz internationaler Handelsbeziehungen integriert. Aber genau hier, an der Schwelle des Haushalts oder am Hoftor, endeten auch die wirtschaftlichen Aktivitäten der Frauen. Mehr noch, in dem Maße, wie die Milchwirtschaft industrialisiert und aus dem bäuerlichen Haushalt selbst ausgelagert wurde, wurde sie auch von Männern übernommen. In der Landwirtschaft leisteten (Ehe)Frauen also immer einen wesentlichen wirtschaftlichen Beitrag, der allerdings entweder auf nachrangige Aktivitäten beschränkt blieb oder aber die Frau an das Mikrokosmos des Haushalts fesselte. Überall in der Landwirtschaft beteiligten sich Frauen aber auch an harter physischer Arbeit auf dem Feld, beim Heumachen, in der Tomatenernte oder sogar beim Pflügen.

In städtischen Gebieten waren Frauen auch über die engen Grenzen des Haushalts hinaus wirtschaftlich aktiv. Im England des 18. Jahrhunderts arbeiteten Frauen und Mädchen als Gesellen und Meister in einer Vielzahl von Gewerken. Allerdings ist bis heute unklar, inwieweit die Anzahl von Frauen auch in jenen Tätigkeiten, die traditionell Männern zugeschrieben werden, auch tatsächlich gleich groß war. In einer kürzlich erschienenen Untersuchung zu Edinburgh im 18. Jahrhundert zeigt Elizabeth Sanderson zum Beispiel, daß Frauen eine gewichtige Rolle im Einzelhandel, insbesondere im Bekleidungssektor, spielten. Und Sanderson hebt ausdrücklich hervor, daß es sich dabei um angesehene, qualifizierte Tätigkeiten handelte. Diese Frauen standen keineswegs etwa am Rande der Edinburgher Gesellschaft.

Ähnliches hat auch Keith Snell festgestellt. Er fand heraus, daß Frauen noch im England des 18. Jahrhunderts eine Fülle von Berufen ausübten. Sie waren Schuster, Hutmacher, Schreiner, Uhrmacher, Silber- und Goldschmiede, Eisenwaren- und Lebensmittelhändler und arbeiteten natürlich auch in landwirtschaftlichen Tätigkeiten. Snell stellt jedoch fest, daß nach dem 18. Jahrhundert die Zahl der in diesen Berufen tätigen Frauen rasch zurückging. Die im Berufsleben verbliebenen Frauen waren zudem vor allem im Bereich häuslicher Dienstleistungen und im Bekleidungssektor aktiv. Im 19. Jahrhundert war der Arbeitsmarkt schließlich bereits extrem nach Geschlecht segregiert.

Für die Niederlande gehen die Meinungen stark auseinander. Jenneke Quast vertritt zum Beispiel die Position, daß im Holland des 16. Jahrhunderts städtische Frauen sehr wohl wirtschaftlich aktiv waren. Sie waren sowohl selbständige Unternehmer und Handwerker als auch Lohnarbeiter in der Textilindustrie und im Einzelhandel. Allerdings berichtet die Autorin auch von Versuchen, die Frauen von selbständigen Aktivitäten und vom Zugang zu den Zünften auszuschließen. Für Quast sind dies Momente eines allmählich voran schreitenden Prozesses der wirtschaftlichen Marginalisierung von Frauen. Im Gegensatz dazu argumentiert Els Kloek in seiner Studie über die Leidener Textilindustrie im 17. Jahrhundert, daß eine graduelle Verdrängung von Frauen aus selbständigen Handwerksaktivitäten sich schon deshalb nicht nachweisen ließe,

weil sich die Rolle von Frauen seit jeher nur auf den Handel mit Textilien beschränkt habe. Weibliche Arbeitskräfte in der Textilproduktion waren in der Regel nicht selbstständig, sondern Helferinnen für ihre Ehemänner oder Tagelöhner. Höchstens verwitwete Frauen hätten hier und da das Geschäft ihres Ehemannes fortgeführt. Schließlich stellt Kathleen Canning in einer neueren Arbeit über die Veränderungen im Arbeitsleben von Frauen im deutschen Rheinland des 19. Jahrhunderts fest, daß Frauen in der Textilindustrie überall eine eigenständige Position als qualifizierte Weberinnen innehatten und daß 30 Prozent der offiziell registrierten Webermeister weiblich waren.

Ein anderes interessantes Beispiel für die Rolle von Frauen in der traditionellen handwerklichen Produktion stammt aus dem Bereich der Bier- und Ale-Brauerei. Dieser Sektor wurde im mittelalterlichen England nahezu völlig von Frauen beherrscht. Im 14. Jahrhundert wurde Ale vor allem für den Hausgebrauch hergestellt, nur die überschüssige Produktion gelangte zum Verkauf. Dadurch hatten die Frauen die Möglichkeit, eigene Geldeinkommen zum Familienbudget beizusteuern. Schon um 1700 waren allerdings Frauen fast gänzlich aus der Bier- und Ale-Brauerei verschwunden. Verursacht wurde dies vor allem durch die dramatischen produktionstechnologischen Veränderungen, die nunmehr die industrielle Erzeugung von Bier im großen Stil ermöglichten, wodurch zunehmend mehr Kapital in diesen Sektor vordrang und seine Kommerzialisierung rasch vorangetrieben wurde. Dies – die Industrialisierung und Kommerzialisierung der Produktion – ging einher mit der Etablierung des Bierbrauens als Beruf, eine Tätigkeit, die nun nicht länger neben anderen Haushaltsverrichtungen betrieben werden konnte. Auch war es für Frauen natürlich sehr viel schwieriger, das nötige Kapital zu mobilisieren.

Im Lager der Gegner einer solchen Interpretation – dem insbesondere Historiker wie Edward Shorter, Martine Segalen oder Gay Gullickson zugerechnet werden können – wird die wichtige wirtschaftliche Rolle, die Frauen einst spielten, nicht grundsätzlich bestritten. Die Kritik richtet sich vielmehr gegen eine Sicht, die Frauen einen selbständigen sozialen und wirtschaftlichen Status zuerkennt. Frauen seien schon immer an den Haushalt gefesselt gewesen. Ihre wirtschaftlichen Aktivitäten waren daher seit jeher untergeordneter Natur und strikt getrennt von der männlichen Erwerbsarbeit. Obwohl Frauen in den Städten in allen Bereichen des Lohnsektors eine gewisse Rolle gespielt hätten, blieb ihre Arbeit doch stets direkt an ihre Position als Ehefrau gebunden. Im Verhältnis zu Ehemann oder Vater nahm die Frau als Zuarbeiterin oder Helferin zudem nur eine eher nachrangige Stellung ein. Insgesamt war die Arbeit von Frauen zwar unverzichtbar in der vorindustriellen Hausökonomie, aber eine gleichberechtigte Stellung im öffentlichen Leben blieb ihnen versagt.

In ihrer vorzüglichen Untersuchung zum Status der Frauenarbeit kommt auch Harriet Bradley zu dem Schluß, daß die Arbeit in vorindustriellen Gesellschaften stark nach Geschlecht geregelt war, wobei Frauen vor allem solche Tätigkeiten verrichteten, die im Haus selbst oder in seiner unmittelbarer Nähe ausgeübt wurden. Darüber hinaus stellte sie jedoch zu recht fest, daß die Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen gleichzeitig auch sehr flexibel war, wodurch den mitunter lebensbedrohlichen Unsi-

cherheiten innerhalb vorindustrieller Gesellschaften Rechnung getragen wurde. Dem entspricht auch die Einbeziehung aller Haushaltsmitglieder nach Alter und Leistungsvermögen in die Überlebensproduktion der Familie.

Mike Hanagan geht in seiner Arbeit zum Kampf um den Familienlohn im Frankreich des 19. Jahrhunderts zum Beispiel davon aus, daß diese Überlebensstrategie der Arbeiterhaushalte bedrohlichen wirtschaftlichen Unwägbarkeiten damit begegnete, in dem alle Mitglieder in die Beschaffung des Lebensunterhalts – einschließlich der Frauen und Kinder – einbezogen wurden, was bis in ins Industriezeitalter so fortbestand. In seiner Studie zu den vielfältigen Formen der Frauenarbeit im Industriegebiet von Stéphanos hebt Hanagan heraus, daß es sich die Familien von Bergarbeitern, Webern und Metallarbeitern in der Regel nicht leisten konnten, den "Grad der Abhängigkeit von Lohnarbeit" durch den Rückzug von Frauen und Kindern aus dem Arbeitsmarkt zu reduzieren.

Damit ist ein weiterer wichtiger Aspekt indirekt angesprochen, nämlich die Industrialisierung und ihre Auswirkungen auf den Beitrag der Frauen zum Familienunterhalt. Zweifellos wurde es für die Frauen in Arbeiterfamilien mit der Trennung von Wohnung und Arbeitsplatz zunehmend schwieriger, Erwerbs- und Reproduktionsarbeit miteinander zu verbinden. Darüber hinaus verschwanden mit der urbanen Verdichtung der Wohnviertel jene traditionellen von Frauen ausgeübten (Neben-)Tätigkeiten wie die Bearbeitung eines kleinen Stück (Garten)Landes oder das Halten einer Kuh bzw. eines Schweins. Zudem verbreitete sich im Laufe des 19. Jahrhunderts immer stärker das bürgerliche Ideal von der quasi natürlichen Bestimmung der Frau, Hausfrau zu sein. In einer Vielzahl von Schriften über England wird darauf verwiesen, daß gegen Ende des 19. Jahrhunderts sogar in Arbeiterfamilien der männliche Alleinernährer bereits weit verbreitet war, was mitunter auch mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht in Zusammenhang gebracht wird. Sara Horrell und Jane Humphries gehen in ihrer Arbeit über die Ursprünge des männlichen Alleinernährers davon aus, daß in vielen Familien das Alleinernährersystem parallel zum Voranschreiten der Industrialisierung Einzug hielt; also bereits am Ende des 18. Jahrhunderts. Die von den beiden Autorinnen vorgelegten Daten zeigen aber auch, daß der Alleinernährer nur für die erste Phase der Familienentwicklung typisch war. Später, etwa wenn der Haushaltsvorstand das 40. Lebensjahr überschritten hatte, wurde ein zunehmender Teil des Familieneinkommens durch die Kinder erarbeitet. Horrell und Humphries verweisen zudem auf den interessanten Fakt, daß die meisten Menschen im Laufe ihres Lebens auf Grund der geringen Lebenserwartung und der großen wirtschaftlichen Unsicherheit gezwungen waren, ihren Unterhalt zumindest zeitweise außerhalb familiärer Strukturen durch Lohnarbeit zu bestreiten.

Die Industrialisierung hat aber auch neue Beschäftigungsmöglichkeiten für Frauen eröffnet. Eines der bekanntesten Beispiele ist sicherlich die Textilindustrie. In vielen Ländern – nicht nur in England, sondern nach Kathleen Canning auch zum Beispiel in Deutschland – war in der Textilfabrikation eine große Zahl von Frauen, sowohl junge und unverheiratete als auch verheiratete, beschäftigt. Die Industrialisierung hat also keineswegs zwangsläufig zur Herausbildung des männlichen Ernährers geführt.

Jane Humphries – wie auch andere, die über das Familieneinkommen gearbeitet haben – hat in ihren Schriften überzeugend nachgewiesen, daß im 19. Jahrhundert nur wenige Haushalte tatsächlich allein auf das Einkommen des männlichen Haushaltsvorstands angewiesen waren. Darüber hinaus muß noch in Rechnung gestellt werden, daß es auch vom Lebenszyklus der Familie abhängt, durch wen, in welcher Phase der Familienentwicklung das Haushaltseinkommen erbracht wird. Dies wurde von Patricia van den Eeckhout in ihrer Arbeit über städtische Arbeiterfamilien in Gent, Belgien, um 1900 veranschaulicht. Zwischen 50 und 80 Prozent der Frauen, die mit Männern unter 30 Jahren verheiratet waren, gingen – freilich auch in Abhängigkeit von der beruflichen Stellung des Ehemannes – selbst einer Erwerbsarbeit nach. In einem späteren Stadium des familiären Lebenszyklus verlagerte sich ihre ökonomische Tätigkeit sehr stark auf die Erziehung der Kinder, während dann, wenn der Haushaltsvorstand die fünfzig überschritten hatte, die Kinder bereits etwa die Hälfte des Familieneinkommens erarbeiteten. Deshalb kann man sagen, das – im Gegensatz zu heute – Frauen vor allem in einer Lebensphase in Lohnarbeit waren, in der ihre Kinder noch sehr jung waren. Die Daten des belgischen Beispiels zeigen aber auch, daß innerhalb der Schicht der Facharbeiter, wie etwa bei den Arbeitern in der Metall verarbeitenden Industrie, sich eine Orientierung auf die Ideale der Mittelklasse ausbreitete und damit eine Tendenz hin zur Beschränkung der Frau auf den Haushalt die Oberhand gewann. In diesen Familien wurde nicht selten auf Einkommen verzichtet, nur um (nach außen) die gesellschaftliche Reputation der bürgerlichen Ein-Ernährer-Familie zu erlangen.

Zusammenfassend läßt sich also festhalten, daß die Mehrzahl der Frauen immer erwerbstätig war. Es gibt, erstens, gute Gründe für die Annahme, daß die Symbolfigur des männlichen Alleinernährers – in der langen historischen Frist betrachtet – eine erst sehr neuzeitliche Erscheinung ist. In diesem Sinne ist diese Charaktermaske einer der großen historischen Mythen, dem erst im Laufe des 19. Jahrhunderts seine heutige ideologische Bedeutung als soziale Norm zugeschrieben wurde. Freilich blieb diese Norm lange Zeit ein Ideal, das nur wenige zu erreichen vermochten. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es für große Bevölkerungsschichten in Europa überhaupt zur lebberen Realität. Zweitens wird deutlich, daß der Status von Frauenarbeit niedriger war und ihre Verbindung mit formellen Lohnarbeitsverhältnissen immer prekär blieb. Studien zur Arbeit von Frauen verweisen nur allzu klar auf ziemlich unerfreuliche Kontinuitäten in diesem Bereich. Drittens schließlich offenbart sich eine beträchtliche Vielfalt der historischen Formen, die wiederum in Raum und Zeit sowie zwischen sozialen Gruppen selbst variieren.

Die Ein-Ernährer-Familie und ihre historischen Ursachen

Wenn schon die Beschreibung der Ein-Ernährer-Haushalte kompliziert ist, so ist jedoch die Erklärung der hinter dieser Entwicklung stehenden Ursachen noch problematischer. Im Zuge der sechziger und siebziger Jahre hat sich eine merkliche Verschiebung der Deutungsmuster, weg von monokausalen Universalerklärungen, die auf

Makrostrukturen wie Patriarchat und Kapitalismus rekurren, hin zu eher kleinteiligen Erklärungsversuchen, die den Blick für historischen Unterschiede wahren, vollzogen. Was zeichnet nun die verschiedenen Perspektiven zur Erklärung des männlichen Ernährers aus? Ein sehr interessanter Ansatz wirft die Frage danach auf, wer von einer derartigen Konstellation eigentlich profitiert. Die unterschiedlichen Untersuchungen kommen natürlich zu höchst unterschiedlichen Schlußfolgerungen, aber insgesamt lassen sich Ökonomie, Macht und Selbstbild als jene zentralen Elemente identifizieren, die für die wissenschaftlichen Erklärungen herausragende Bedeutung haben.

In einer ersten Annäherung kann das Phänomen des Alleinernährers aus ökonomischen Modellen abgeleitet werden, die auf bestimmte Rahmenbedingungen Bezug nehmen. Diese Bedingungen bestimmen insbesondere das Angebot an Frauen, die Lohnarbeit suchen. Aus der Sicht derartiger Interpretationsmuster wird das Angebot an weiblicher Arbeitskraft auf dem Markt in erster Linie durch die Höhe des Einkommens des (Ehe)Manns im Verhältnis zum potentiellen Erwerbseinkommen seiner Frau bestimmt. Je mehr der Ehemann verdient, desto größer ist der Druck auf die Frau, zu Hause zu bleiben. In der Theorie gilt dies unabhängig davon, wieviel die Frau verdienen könnte. Die Entwicklung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat mit dem Zuwachs an weiblicher Erwerbsarbeit allerdings gezeigt, daß das potentielle Einkommensniveau sehr wohl Einfluß auf die Zahl arbeitender Frauen hat. Je mehr die Ehefrau verdienen kann, um so eher wird sie geneigt sein, ihre Arbeit im Haushalt gegen Lohnarbeit zu tauschen, und zwar unabhängig davon, wie hoch das Einkommen ihres Mannes ist. Natürlich werden in derartigen Modellen auch noch andere Faktoren wie zum Beispiel die Zahl der Kinder berücksichtigt, aber im Grunde sind sie alle einkommensfixiert. Ihr Erklärungsvermögen ist dennoch sogar über lange historische Zeiträume bemerkenswert. So wurden sie zum Beispiel angewandt, um das langfristige – vom 17. bis zum 19. Jahrhundert charakteristische – Phänomen einer außergewöhnlich niedrigen Zahl von erwerbstätigen Ehefrauen in den Niederlanden zu erklären. Als Hauptargument wurde herausgestellt, daß die Löhne der männlichen Arbeiter hoch genug waren, so daß Erwerbsarbeit von Ehefrauen zur Erhaltung der Familie nicht notwendig war.

Ökonomische Modelle sind zwar sehr sinnvoll, wenn es darum geht, das reproduktive Funktionieren der Ein-Ernährer-Familie zu beschreiben, aber sie haben auch einen wesentlichen Nachteil. Diese Modelle unterstellen von Anfang an das Konzept des Alleinernährers als gegeben. Der weiblichen Lohnarbeit kommt lediglich eine Art sekundärer Pufferfunktion zu. Sie wird je nach Bedarf auf den Arbeitsmarkt geworfen oder von dort wieder in den Haushalt zurück verwiesen. Unbeachtet bleibt so die bereits durch die Geschlechtszugehörigkeit bestimmte ungleiche Position von Frauen und Männern auf dem Arbeitsmarkt. Es ist die Zuschreibung einer jeweils geschlechtsspezifischen Rolle, die dem Mann von vornherein das Privileg des Ernährers der Familie sichert, während die Frau in erster Linie für die Haushaltsführung und die Kindererziehung verantwortlich gemacht wird. Diese Rollenverteilung wird in neo-klassischen Erklärungsmustern stets stillschweigend vorausgesetzt. Wer in den verschiede-

nen Formen der Beschaffung des Familienunterhalts gewinnt und wer nicht, bleibt in ökonomischen Modellen zumeist unbeachtet, genauso wie auch Machtverhältnisse im Haushalt und am Arbeitsplatz systematisch ignoriert werden. Damit dienen neo-klas-sisch inspirierte ökonomische Modelle in der Regel auch der Rechtfertigung der bestehenden Zustände.

Andere Konzepte werden vor allem von Wissenschaftlern aus der Frauenforschung vertreten. Die klassische "Große Theorie" zur Erklärung des Phänomens männlicher Alleinernährer ist ein Ansatz, der von der Existenz eines dualistischen Systems ausgeht. Demnach ist die Herausbildung der Figur des männlichen Ernährers Ergebnis einer spezifischen historischen Entwicklung, in deren Verlauf sich das aufkommende kapitalistische System mit bereits existierenden patriarchalischen Strukturen verband. Der Industriekapitalismus hat mit der nunmehr allgemein üblich werdenden Trennung von Wohnung und Arbeitsplatz und der Durchsetzung des Lohnarbeitsverhältnisses zu einer weiteren Verschlechterung der Position von Frauen im Wirtschaftsleben geführt. Die überkommenen patriarchalischen Traditionen sicherten ihrerseits, daß in dieser ökonomisch-sozialen Umwälzung Frauen – durch ungleiche Entlohnung und den Ausschluß von bestimmten Beschäftigungen, auch durch den Einfluß der männlich dominierten Gewerkschaften – in einer untergeordneten Position verblieben.

Die in den sechziger und siebziger Jahren aufkommende Theorie des dualistischen Systems wurde später vor allem wegen ihres Schematismus, der keinen Raum für die Erklärung von räumlichen und zeitlichen Unterschieden läßt, scharf kritisiert. In der Tat gibt diese Theorie nur ein sehr allgemeines analytisches Raster vor. Um mit ihrer Hilfe historische Veränderungen und Unterschiede erklären zu können, bedürfte sie einer größeren Detailnähe. Ferner ist es interessant, welche Antworten dieses theoretische Konzept liefert, wenn innerhalb des analytischen Rasters Fragen nach Macht und nach den Nutznießern der Herausbildung des männlichen Alleinernährers aufgeworfen werden.

In bezug auf den zuletzt genannten Gesichtspunkt ergeben sich zwei grundsätzliche Optionen. Zum einen könnte argumentiert werden, daß die Kapitalisten die eigentlichen Nutznießer dieses Reproduktionssystems sind. Für diese Interpretation spricht die Überlegung, daß die unbezahlte Hausarbeit von Frauen die Arbeitskraft des Lohnarbeiters zu sehr günstigen Kosten reproduzieren hilft. Dagegen spricht, daß zu allen Zeiten Unternehmer auch ein Interesse an der Beschäftigung von billiger männlicher *und* weiblicher Lohnarbeit hatten. Sind die Männer die Nutznießer? Sicherlich ziehen die Ehemänner und Väter einen Vorteil von den häuslichen Dienstleistungen ihrer Frauen. Aber hat nicht auch die Familie insgesamt einen Gewinn wie auch die Ehefrauen selbst? Ist für sie der männliche Alleinernährer ein Vorteil oder ein Nachteil? Das sind wichtige Fragen. Von Jane Humphries, Wally Secombe und anderen wird zum Beispiel mit Blick auf die Familie insgesamt die Meinung vertreten, daß der männliche Alleinernährer auch als aktive Form der Verteidigung der Familie gegen die Zumutungen und Zugriffe des kapitalistischen Systems und seiner destruktiven Kräfte

verstanden werden muß. Der männliche Alleinernährer kann – sofern er tatsächlich ein ausreichend hohes Einkommen erhält – als Strategie verstanden werden, mit der einerseits die Konkurrenz unter den Arbeitern verringert wird, während andererseits die Familie durch eine bessere Versorgung und Erziehung der Kinder langfristig ihre (Einkommens)Chancen erhöht. Dazu später mehr.

Zunächst muß hier noch der heftig umstrittenen Frage nach der Funktion des Patriarchats im Rahmen der Theorie des dualistischen Systems nachgegangen werden. Das Problem besteht vor allem darin, was unter Patriarchat verstanden wird. Handelt es sich dabei nur um ein System von Glaubenssätzen, um ein ideologisches Konstrukt, das vor allem auf der psychologischen Ebene wirksam ist, oder handelt es sich vielmehr um ein eigenständiges System mit spezifischen ökonomischen, sozialen und ideologischen Merkmalen? Vieles spricht für das zuletzt genannte Konzept. Wie sonst könnte das Phänomen erklärt werden, daß männliche Arbeiter bewußt gegen ihre ureigensten Interessen verstoßen, wenn sie die besser bezahlten Tätigkeiten statt an ihre Frauen oder Töchter vorzugshalber an ihre männlichen Verwandten vermitteln? Dies und zum großen Teil auch die Verdrängung von Frauenarbeit im Zuge der Industrialisierung bestimmter Gewerke läßt sich nur verstehen, wenn das Patriarchat als eigenständiges System begriffen wird, als eine soziale Formation, die alle sozialen Verhältnisse durchdringt und hochgradig resistent gegen Veränderungen ist.

Auch deshalb ist es angezeigt, sich genauer mit den Interessen der Männer als Gattung zu befassen. Männliche Arbeiter haben ein grundlegend egoistisches Interesse daran, daß die Arbeitsmöglichkeiten von Frauen eingeschränkt bleiben und ihnen in der Regel nur die weniger qualifizierten Tätigkeiten zugänglich sind. So hoffen sie, ihre autoritäre Position sowohl in der Familie wie am Arbeitsplatz zu verteidigen. In einer Reihe von neueren Studien wird überzeugend nachgewiesen, daß das Recht auf höher qualifizierte Arbeit und auch die Rolle als Alleinernährer jene beiden Säulen sind, auf denen das männliche Selbstbild in den westlichen Gesellschaften des 19. und 20. Jahrhunderts im wesentlichen ruht. Durch Sonya Rose wurde kürzlich eine wichtige Überlegung in bezug auf die Art und Weise in die Debatte gebracht, wie die männlichen Interessen während des Übergangs zum Industriekapitalismus als Scharnier zwischen Klassen- und Geschlechterantagonismen gewirkt haben. Für sie ist das Interesse der Männer an der Wahrung der männlichen Identität bestimmend, weniger der Versuch, männliche Dominanz über Frauen aufrechtzuerhalten. Die männliche Identität wurzelt in den erworbenen beruflichen Fertigkeiten, in (materieller) Unabhängigkeit und in der Fähigkeit, das Arbeitsangebot der Familie auf dem Markt zu bestimmen. Als die Arbeit aus den Haushalten in die Fabrik verlagert wurde, versuchten die Männer, durch die Marginalisierung oder den Ausschluß von Frauen aus dieser Art von Beschäftigung eine neue Basis für die Wahrung ihres Selbstwertgefühls zu schaffen. Die Reservierung der Fach- und Vorarbeiterposten in den Fabriken für Männer wie auch die Sicherung des Vorrangs des Alleinernährers auf dem Arbeitsmarkt wurden so zum tragenden Gerüst des männlichen Selbstverständnisses unter industriekapitalistischen Verhältnissen.

Worin bestanden nun aber die Interessen der Frauen? Tatsächlich hat die Idee etwas für sich, daß mit der Herausbildung des Alleinernährers es den Arbeiterfamilien möglich wurde, ihren Lebensstandard zu steigern; aus dieser Perspektive kann der Ernährer auch als ein Moment des anti-kapitalistischen Kampfes der Arbeiterklasse gesehen werden. Allerdings ist nicht klar, inwieweit die Arbeiterfamilien überhaupt eine Alternative zu diesem System hatten. Zumindest könnte es auch sein, daß die männliche Vormachtstellung im Haushalt die Wahl anderer Strategien von vornherein vereitelt hat. Darüber hinaus – und das ist möglicherweise ein wichtiges Indiz – wurde bei der Forderung nach einem Familienlohn bei den Arbeitern nicht unterschieden, ob sie eine Familie zu versorgen hatten oder nicht. Vielmehr wurde (bezüglich der Entlohnung) strikt zwischen Männern und Frauen unterschieden, gleichgültig ob letztere mit oder ohne Familie waren. Folglich erhielt der männliche Arbeiter auch dann den vollen Familienlohn, wenn er gar keine Familie hatte, während die Witwe, die mit ihrer Arbeit noch Kinder zu ernähren hatte, so bezahlt wurde, als ob sie nur eines Zuverdienstes wegen arbeite.

Mit diesen Überlegungen hat sich allerdings die Frage nach dem Ausmaß, in dem Frauen die Forderung nach einem Familienlohn unterstützten, nicht erledigt. Einen Hinweis auf die Position der Frauen gibt die Beobachtung, daß es kaum Beispiele dafür gibt, daß sich Frauen gegen die Forderung der Männer nach einem Familieneinkommen gewandt hätten. Frauen haben sich immer gegen ihren Ausschluß vom Arbeitsmarkt gewehrt, aber das heißt nicht, daß sie deshalb gegen ein ausreichendes Familieneinkommen gewesen wären. Im Gegenteil, angesichts der gegebenen geschlechterspezifischen Unterschiede in der gesellschaftlichen Stellung, haben sie sich zu recht für eine ausreichende Entlohnung der Männer als wichtige Voraussetzung für das Auskommen der Familie eingesetzt. Verschiedene Studien haben zudem gezeigt, daß die Forderung nach einem Familieneinkommen unter den konkrethistorischen Bedingungen durchaus unterschiedliche Inhalte hatte; für das eine zu kämpfen, hieß nicht zwangsläufig, die Verdrängung aus dem Arbeitsmarkt zu akzeptieren.

Die wichtige Frage, ob nicht sowohl Männer als auch Frauen doch eine Reihe von gemeinsamen Interessen am Modell des männlichen Alleinernährers hatten, läßt sich zum Teil im Kontext des Konzepts vom "kooperativen Konflikt" zwischen männlicher Dominanz und Klasseninteressen beantworten. Ein instruktives Beispiel für einen solchen Konflikt geben von Oertzen und Rietzschel in einem Aufsatz zu den Ideologien des Alleinernährers in den beiden Teilen Deutschlands zwischen 1945 und 1970. Als 1958 in Westdeutschland eine Steuerreform durchgesetzt werden sollte, durch die Männer und Frauen steuerlich gleichgestellt würden und der bisherige privilegierte Status des männlichen Alleinernährers – einschließlich der darauf beruhenden steuerlichen Vergünstigungen – abgeschafft worden wäre, wurde das Inkrafttreten der Reform durch den Widerstand der Männer erfolgreich vereitelt. Innerhalb der Familien unterstützten die Ehefrauen nachdrücklich den Protest ihrer Männer, weil sie – wie von Oertzen und Rietzschel zeigen – um den mit der Ein-Ernährer-Familie verbundenen sozialen Status fürchteten.

Neuere Beiträge mit noch anderen Sichten haben das Bild über die komplexen Ursachengefüge, die zur Herausbildung des Alleinernährermodells geführt haben, abgerundet. In einigen Studien wurde die Rolle von Unternehmensstrategien im Verlaufe wirtschaftsstruktureller Umbrüche oder die Bedeutung der Arbeitsorganisation untersucht. Ein illustratives Beispiel für das Gewicht solcher Faktoren bieten die unterschiedlichen Entwicklungen in der Fahrzeug- und in der Elektroindustrie. Während im Fahrzeugbau der Arbeitsprozeß so organisiert wurde, daß dort heute faktisch ausschließlich Männer arbeiten, wurde die Elektroindustrie zu einem typischen Frauensektor. In der Autoindustrie müssen entweder körperlich schwere Arbeiten oder aber hoch qualifizierte (und sehr gut bezahlte) Tätigkeiten verrichtet werden, wodurch für beide Arbeitsformen Männer prädestiniert sind. In der Elektroindustrie dominieren arbeitsintensive Montagetätigkeiten, die schlecht bezahlt werden und für die Stückakkord typisch ist, was wiederum klassische Merkmale für Frauenarbeitsplätze sind. Die Unternehmensstrategien nutzen bewußt das ganze Ensemble kulturell verankerter Vorstellungen darüber, was typische Männer- bzw. Frauenarbeiten sind. Daraus resultieren wiederum jeweils spezifische Beschäftigungschancen für die beiden Geschlechtergruppen.

Umbrüche in der Wirtschaftsstruktur und Veränderungen im Produktionsprozeß führen mitunter auch dazu, daß Beschäftigungsfelder für Frauen ganz verschwinden. Die Arbeiten von Lina Sálviz über die Tabakindustrie in Sevilla zeigen, wie Unternehmensstrategien und wechselnde Bedingungen in unterschiedlichen Phasen der Kapitalakkumulation die Geschlechterstruktur der Beschäftigten beeinflussen. Ähnlich wie in der Elektroindustrie war die Geschlechtsspezifische Zuschreibung der Arbeit ein wichtiger Faktor beim Übergang zur industriellen Fertigung. Der mächtige staatliche Tabak-Konzern war aufgrund der großen Zahl von Arbeiterinnen, die je nach Bedarf aus den Haushalten rekrutiert oder dorthin zurückverwiesen werden konnten, in der Lage, einen graduellen Prozeß der Mechanisierung vorzunehmen, was bei einem Übergewicht an männlichen Arbeitern sicherlich nicht in dieser Form möglich gewesen wäre. Die Mechanisierung hatte jedoch einschneidende Folgen für die Arbeitskräftestruktur. Die flexiblen qualifizierten Frauen, die je nach Arbeitsanfall eingesetzt werden konnten, wurden zum Teil ersetzt durch Männer, die jetzt in festen Schichttrythmen mit festen Löhnen arbeiteten. Dies ist ein anschauliches Beispiel, wie sich Geschlechterverhältnisse, der Familienhaushalt mit der ihm eigenen Flexibilität in der Bereitstellung von Arbeitskraft, Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt und Unternehmensstrategien im Übergang zum Industriekapitalismus wechselseitig beeinflussen.

Als besonders wichtig für die Entwicklung des Alleinernährerstatus und der Geschlechterbeziehungen überhaupt hat sich vor allem auch die Herausbildung des Sozialstaates im 20. Jahrhundert erwiesen. In keinem industrialisierten Land konnte der männliche Ernährer allein die gesellschaftliche Reproduktion sicherstellen. Es bedurfte immer und überall entsprechender staatlicher Sozialsysteme. Nur durch die auf Beitragszahlungen durch den männlichen Ernährer gestützten sozialen Sicherungs-

systeme, die nach 1900 etabliert wurden, war es überhaupt möglich, daß sich der Alleinernährer als vorherrschendes Erwerbsmodell durchsetzen konnte. Darüber hinaus legen verschiedene Studien den Schluß nahe, daß die Sozialpolitik wesentlichen Einfluß darauf hatte, wie sich die familiäre Arbeitsteilung gestaltete. Der Sozialstaat hat keineswegs überall aus Männern ausschließlich "Verdiener" und aus Frauen ausschließlich "Pflegerinnen" gemacht. Dies zeigt zum Beispiel Susan Pedersen in ihrem Buch zum französischen und zum britischen Sozialstaatsmodell. Dort rekapituliert Pedersen, daß in Frankreich Anfang des 20. Jahrhunderts ein System von Familienzuschlägen in Abhängigkeit von der Kinderzahl eingeführt wurde, das für Frauen wie Männer gleichermaßen galt. Diese Zuschläge wurden von einigen großen Unternehmen vor allem deshalb gewährt, um Forderungen der Arbeiter und Gewerkschaften nach einem Familienlohn abzuwehren, weil sie befürchteten, daß dann die billigen weiblichen Arbeitskräfte in den Haushalten zurückgehalten würden.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß die Herausbildung der Symbolfigur des männlichen Ernährers nicht auf einseitige Erklärungsansätze wie Patriarchat oder Industriekapitalismus zurückgeführt werden kann. Auch ein rein ökonomisches Modell liefert keine zufriedenstellenden Ergebnisse. Historische und regionale Besonderheiten erweisen sich einfach als zu sperrig für mono-kausale Konzepte. Eine Vielzahl von Untersuchungen hat inzwischen ein ganzes Arsenal an oft wechselwirkenden Zusammenhängen zutage gefördert, die von institutionellen Schranken sowie lokalen Besonderheiten der Geschlechterverhältnisse und Verhaltensmuster über Haushaltsstrategien und wirtschaftliche Differenzierungsprozesse, den Verlauf der Kapitalakkumulation, die Ausdehnung kommerzieller Netzwerke bis hin zu patriarchalischen Interessen der Männer und zu Veränderungen in den Arbeitsmarktstrukturen reichen. Als Schlüsselemente können aus meiner Sicht Wirtschaft, Macht und Selbstverständnis/Selbstwertgefühl gelten.